

Bern



Kinder mit hohem kognitivem Potenzial wollen ihre Fähigkeiten entfalten können. Foto: Getty Images

Auch wer unterfordert ist, leidet

Aussergewöhnlich begabte Kinder Überdurchschnittlich Intelligente ecken oft an in der Schule. Eine geplante Initiative soll nun dafür sorgen, dass sie mehr Unterstützung erhalten.

Mirjam Comtesse

Der Elfjährige sitzt mit seinen beiden Geschwistern bei sich daheim in der Region Bern am Stübentisch und erzählt. Er berichtet davon, wie seine Klassenkameraden ihn immer wieder als Streber bezeichneten, ihm auf dem Schulweg auflauerten und sogar sein Velo kaputt machten. «Damals wollte ich gar nicht mehr zur Schule gehen», sagt er. Der Auslöser? Der Bub hatte dank seiner Hochbegabung eine Klasse überspringen dürfen.

Auch die Lehrerin wusste nicht, wie sie mit dem aussergewöhnlich intelligenten Kind umgehen sollte. Weil der Knabe sich im Unterricht häufig langweilte, störte er den Unterricht. «Die Lehrerin schloss ihn aus, stellte ihm sogar ein eigenes Pult vor das Klassenzimmer», erzählt die Mutter. «Mir sagte sie, sie sei am Ende mit den Bestrafungsmöglichkeiten. Da läuteten bei mir alle Alarmglocken.»

Heute geht der Bub in seiner Wohngemeinde in eine Spezsek-Klasse, also in die Vorbereitungsstufe für das Gymnasium. Einmal in der Woche darf er zudem spezielle Lektionen für besonders Begabte besuchen. «Jetzt geht es mir endlich gut», sagt er. Doch weil er und seine Familie nach wie vor Vorurteile befürchten, möchten sie anonym bleiben. «Wir haben sehr schlechte Erfahrungen gemacht», erklärt die Mutter.

Symptome schwierig zu erkennen

In Zeiten des Lehrpersonenmangels und des damit verbundenen Stresses in den Schulzimmern ist die Gefahr besonders gross, dass Kinder mit überdurchschnittlichen kognitiven Fähigkeiten ver-

gessen gehen. Entweder, weil ihr Potenzial gar nicht bemerkt wird oder weil sie nicht die Förderung erhalten, die sie brauchen würden. Manche der Kinder entwickeln als Folge davon psychosomatische Beschwerden oder haben depressive Verstimmungen.

Vor allem bei Mädchen besteht das Risiko, dass ihre Begabung nicht wahrgenommen wird. Denn häufig passen sie sich an, um nicht aufzufallen. Auch bei Migrantenkindern wird gemäss Studien eine Hochbegabung öfters übersehen. Die Gründe dafür sind tiefere Erwartungshaltungen und die Sprachbarriere. Und natürlich gibt es auch Eltern, die ihren Nachwuchs fälschlicherweise für ausserordentlich talentiert halten.

Der Kanton Bern hat ein mehrstufiges Verfahren eingerichtet, um möglichst herauszufinden, wer tatsächlich hochbegabt ist: Zunächst wird auf Vermutung der Eltern oder der Lehrpersonen eine Vorabklärung gemacht. Dazu beurteilen sie die intellektuellen Fähigkeiten, die Kreati-

viät, die Motivation und das Führungs- sowie das Planungsverhalten des Kindes.

Erst wenn eine Hochbegabung naheliegt, macht das Kind einen Intelligenztest – entweder bei einer kantonalen Erziehungsberatungsstelle oder beim Verein Förderung Begabter Kinder, der in den Kantonen Bern, Solothurn und Deutsch-Freiburg aktiv ist. Bei einem IQ von mindestens 130 qualifiziert es sich für die öffentlichen Förderungsprogramme.

Im Moment sind gemäss dem kantonalen Amt für Volksschule, Kindergarten und Beratung rund 1300 Schülerinnen und Schüler für die Begabtenkurse Bern angemeldet. Die Zahl sei in den vergangenen drei Jahren nur leicht gestiegen, sagt Amtsleiter Erwin Sommer. Sie entspricht etwa den rund 2 Prozent der Bevölkerung, die gemäss Statistik hochbegabt sind.

Die betroffenen Schülerinnen und Schüler dürfen entweder während einer Lektion pro Woche innerhalb ihrer Klasse mit ei-

Die Anzeichen

Es gibt einige Merkmale und Fähigkeiten, die auf eine mögliche Hochbegabung bei Kindern hinweisen. Dazu gehören ein herausragend gutes Gedächtnis, ein ungewöhnlich reicher, altersuntypischer Wortschatz, die Fähigkeit, Ironie zu verstehen, das frühe, weitgehend selbstständige Aneignen von Lesen, Schreiben und Rechnen. Aber Achtung: Manche der betroffenen Kinder zeigen gar keine dieser Anzeichen. (mjc)

ner geschulten Person spezielle Aufgaben lösen (Option «Pull-in»), oder sie besuchen an einem halben Tag in der Woche lokal oder regional organisierte Förderlektionen (Option «Pull-out»).

Ein Leben lang missverstanden

Das sei zu wenig, findet Stefan Berner. Der Stadtberner ist selber hochbegabt und engagiert sich seit Jahren für Kinder und Jugendliche mit ausserordentlichen kognitiven Fähigkeiten: «Hochbegabte sind nicht einfach Überflieger, denen alles leichtfällt. Auch sie wollen in der Schule gemäss ihrem Potenzial gefördert werden.»

Stefan Berner erzählt, wie er jahrelang am Unverständnis seiner Umwelt litt: «In der Schule zum Beispiel hat der Lehrer meine Lösungswege in Mathematik häufig nicht akzeptiert, weil sie nicht seinen Vorgaben entsprachen.» Und später im Arbeitsleben hätten sich seine Kolleginnen und Kollegen seine Vorschläge regelmässig nicht einmal anhören wollen. Ein halbes Leben lang habe er sich gefragt, was mit ihm nicht stimme. «Heute

weiss ich, ich war einfach zu schnell.»

Erst seine Kinder brachten Stefan Berner auf die richtige Fährte. Als es bei seiner inzwischen erwachsenen Tochter darum ging, ob sie geeignet sei fürs Gymnasium, hatten die Lehrerinnen und Lehrer Zweifel. «Aber ich wusste, wenn sie will, kann sie in jedem Fach eine 6 schreiben.» Die fehlende Motivation der Tochter konnte also nicht an mangelnder Intelligenz liegen. Ein Test ergab, dass sie hochbegabt ist – genauso wie Stefan Berner, der sich darauf ebenfalls einer Prüfung unterzog.

Volksinitiative in Vorbereitung

Fast noch schlimmer als solche Missverständnisse findet Stefan Berner die Frustration, die viele in der Schule erleben: «Ein Kind erzählte mir mal, es mache jetzt manchmal absichtlich einen Fehler, wenn es sich im Französischunterricht melde.» Der Grund: Weil es immer alles perfekt erledigte, erhielt es nie ein Lob. «Da läuft doch etwas schief, wenn Kinder sich so verbiegen müssen, damit sie sich akzeptiert fühlen», findet Stefan Berner.

Er bereitet zusammen mit Gleichgesinnten eine Volksinitiative vor. Wegen der Coronapandemie war das Vorhaben zwischenzeitlich ins Stocken geraten. Doch nun nimmt der «Verein für Bildungsgerechtigkeit» mit Sitz in Wil SG einen neuen Anlauf, um Geld und später auch Unterschriften zu sammeln. Das Ziel ist es, dass genügend finanzielle und personelle Ressourcen zur Verfügung stehen, um Schülerinnen und Schüler mit hohem kognitivem Potenzial ihren Fähigkeiten entsprechend zu unterrichten.

Wo Patienten religiöse Begleitung finden

Kanton Bern Wer Seelsorge benötigt, kann neu die Hilfe von Freiwilligen unterschiedlicher Weltanschauungen anfordern.

Karin Rom erzählt von einer Situation während ihrer Fortbildung zur religiösen Begleiterin: Damals besuchte sie im Spital eine Frau, die im Sterben lag, und deren zwei Töchter. «Es schien, als hätten die beiden den Raum schon lange nicht mehr verlassen.» Sie bot den Töchtern an, bei der Mutter zu bleiben, damit die beiden eine Pause machen könnten. Als diese zurückkehrten, fiel ihr auf, wie gut ihnen die kurze Erholung getan hatte. «Für diese Momente mache ich das», sagt Karin Rom. Gestern hat sie die Fortbildung abgeschlossen und im Haus der Religionen in Bern ihr Zertifikat erhalten.

Karin Rom gehört der jüdischen Gemeinde an und ist im Vorstand des Vereins Multireligiöse Begleitung. Sie gehört zu den ersten 14 Menschen unterschiedlicher Religionszugehörigkeit, die sich zur religiösen Begleitperson fortbildeten. Die Idee: Bei Krankheit, im Sterben oder bei Schicksalsschlägen sollen Patienten von Personen ihrer Konfession unterstützt werden können. Die Abgängerinnen und Abgänger des ersten Lehrgangs gehören der alevitischen, jüdischen, muslimischen, hinduistischen oder keiner Religion an.

Besuch nur auf Anfrage

Als Projektidee von der Interkonfessionellen Konferenz (IKK) der drei Landeskirchen und der Jüdischen Gemeinde Bern angestossen, wurde der Verein 2021 gegründet, als Ergänzung zur klassischen Seelsorge.

Im Gegensatz zur professionellen Seelsorge besuchen die religiösen Begleitenden Patientinnen im Spital, zu Hause oder im Pflegeheim nur auf Anfrage. Eine Visite ist für die Patienten und Angehörigen kostenlos. Die Begleiterinnen erhalten eine Entschädigung von 100 Franken für einen Besuch von bis zu zwei Stunden. Diese wird von der IKK und verschiedenen Stiftungen übernommen.

Regierungsrat unterstützt

Was passiert während einer solchen Begleitung? «Das kommt darauf an, was die Patienten oder die Angehörigen brauchen», sagt Bettina Heiniger. Sie ist konfessionslos und hat sich ebenfalls zur Begleiterin weitergebildet. «Das kann eine freundliche Berührung am Arm sein oder einfach ein Gespräch.» Wenn die Begleitenden im selben Kulturkreis beheimatet sind, Sorge das für ein Stück Vertrautheit. Ein Muss ist die gleiche Konfession für den Verein jedoch nicht.

Das Bedürfnis für eine multireligiöse Begleitung sei da, hiess es gestern Dienstag an einer Pressekonferenz zum Thema auch vonseiten des Kantons. «Denn die Kantonsbevölkerung ist in den vergangenen Jahrzehnten religiös vielfältig geworden», so David Leutwyler, Beauftragter für kirchliche und religiöse Angelegenheiten des Kantons Bern. Deshalb will der Regierungsrat laut Medienmitteilung die Entwicklung des Vereins strategisch unterstützen und weitere Erkenntnisse sammeln.

Vittoria Burgunder



«Hochbegabte sind nicht einfach Überflieger, denen alles leichtfällt», sagt Stefan Berner, der in der Uni Bern posiert. Foto: Christian Pfander